

DANIEL METCALFE

BLAUE DAHLIE, SCHWARZES GOLD

*Eine Reise durch
Angola*

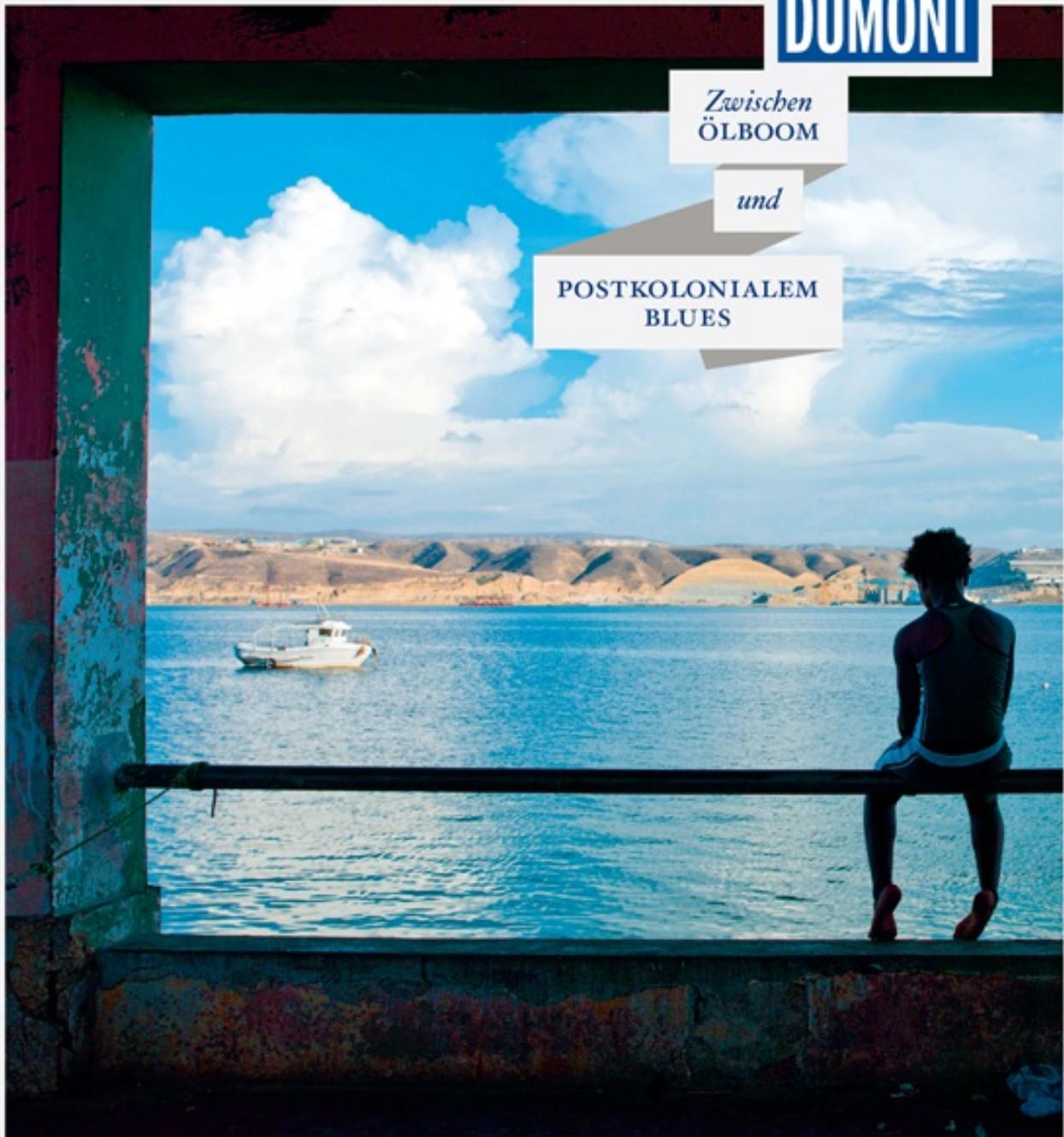


DUMONT

*Zwischen
ÖLBOOM*

und

POSTKOLONIALEM
BLUES



Geschwindigkeit gegründet, gespalten und verschmolzen zu werden. Jede neue Bewegung firmiert in der Regel unter einem eigenen Akronym, mit dem die weitgehend ländliche, fünftausend Seelen zählende Bevölkerung Príncipe kaum etwas anzufangen weiß. Da gibt es die MLSTP-PSD, die PCD, die CODO, die ADI und die FDC, und irgendwo findet sich immer ein Straßenjunge mit dem entsprechenden T-Shirt – kistenweise werden sie zu Wahlzeiten gegen Stimmen verteilt.

Es ist eine verwirrende politische Szene, doch die Vielfalt und Zersplitterung der santomeischen Demokratie hat auch etwas Ermutigendes. Zumindest ist sie Welten entfernt von Angolas Konzentration auf eine einzige, unanfechtbar herrschende Partei, die MPLA – kurz für Movimento Popular de Libertação de Angola –, die seit 1975 die Macht in Händen hält und schon während des langen Bürgerkrieges das Ölgeschäft dominierte. Die daraus entstandene Stabilität mag ja einiges für sich haben, aber der Preis dafür ist ein Maß an Korruption, das dem Land wie eine Tsetsefliege das Blut aussaugt. Wie sich die politische Szene São Tomé e Príncipe entwickeln wird, wenn es sich in einen Ölförderstaat verwandelt, ist ein eher unangenehmer Gedanke.

Mit untypischer Großzügigkeit ließ mich Holger an dem Ereignis teilhaben. »Sie müssen allerdings etwas an Ihrem Aufzug ändern«, sagte er.

Der Anblick meines seit Tagen nicht gewechselten Hemdes ließ seine Oberlippe zucken, und er schickte mich zur Rezeption, damit sie mir dort eines seiner Jacketts liehen. Als ich mich umgezogen hatte, tupfte er sich nervös die Stirn ab. »Wir müssen zurück sein, bevor die Sicherheitsleute des Premierministers hier auftauchen«, sagte er genervt. »Sind Sie so weit? Haben Sie ein paar Visitenkarten oder so was?«

Barbara wartete bereits im Jeep, stark geschminkt und in einem eleganten schwarzen Kleid. Sie schnipste die Zigarettenasche aus dem Fenster und bekannte, dass Holger mit den Nerven am Ende sei. »Seit wir hier angefangen haben, hatte er keinen Tag Pause.«

»Verstehe.« Ich nickte.

Holger hievelte sich auf den Fahrersitz und schnaubte missbilligend, als er den ersten Gang einlegte. Über die ausgefahrene Straße holperten wir zurück aus dem Wald und waren innerhalb weniger Minuten in Santo António.

Die »Stadt« war auf ihre Weise faszinierend: klein, heruntergekommen, doch von einer verblichenen, die Bedeutung der Insel weit übersteigenden Pracht. Nichts schien wirklich zu funktionieren. Das türkis-pastellfarbene Kino, die Bank und das Postamt waren geschlossen. Die ehemals herrschaftlichen Häuser der Kakaobarone standen ausgeweidet und leer da, ihre Farbe blätterte ab wie das alte Papier von einer vergessenen Plakatwand. Der wenige Regen hatte den Fluss zu einem fauligen Schlickbett werden lassen.

Ich sah zum Horizont. Hinter der Siedlung begann der endlose Wald, der die Kliffs und das Plateau der Insel bedeckte. Gnadenlos schien er alles mit seinem Grün zu ersticken, bis hoch zum geheimnisvollen Pico de Príncipe. Dieser Fels, das Refugium seltener Schmetterlinge und medizinischer Kräuter, hatte vor langer Zeit seinen vulkanischen Anzug über die Insel gebreitet und ragte hoch und zeitlos darauf auf, eine Stele sprießenden Basalts. Das ist Príncipe, dachte ich, nicht diese Stadt.

Wir parkten auf der *praça*, dem zentralen, einzigen Platz, der auf zwei Seiten von mächtigen Allradwagen und großen funkelnden Limousinen beschwert wurde. In elegante

Anzüge gekleidete Granden strebten hinüber zum Präsidentengebäude, einem Herrenhaus mit rosa Stuck und einem freitragenden, schmiedeeisernen Balkon. Links und rechts flatterten hoffnungsvoll zwei santomeische Flaggen. Trovoada war noch nicht eingetroffen.

Ich mischte mich im oberen Korridor unter die Mitglieder des winzigen princepischen Parlaments und fühlte mich doch sehr wie ein Außenseiter. Aber das machte nichts. Die örtlichen Politiker sorgten sich weit mehr um die Pressekonferenz als um fremde Gesichter. Handys wurden wieder und wieder überprüft. Draußen auf dem Balkon teilten sich die Leute in zwei Fraktionen und hielten nach einem Autokonvoi und einer erfrischenden Brise Ausschau. Feuchtigkeit beschwerte die Luft, blumenbedruckte Kleider klebten auf Körpern. »Er wird bald kommen«, sagte ein Abgeordneter und zog sich den Kragen vom Hals.

»Sie warten immer nur auf die Santomeer«, sagte Barbara und reckte den Hals.

Holger in seinem zu engen blauen Jackett machte die Runde und schüttelte Hände. Gelegentlich bezog er seinen zerzausten Gast mit in die Begrüßung ein und stellte ihn vor, wobei er mir mehr als einmal zuflüsterte: »Wo haben Sie Ihre Visitenkarten?«

Als wir für uns standen, flüsterte er wieder: »Die Leute in den Dörfern, die haben keine Ahnung, was Demokratie ist, und dem Premierminister sind sie völlig egal.« Er stand kurz davor zu sagen, dass das alles nichts als eine politische Scharade sei.

Die ministerielle Entourage musste eingetroffen sein, ich spürte es an der sich ändernden Atmosphäre. Die Leute zogen sich Kleider und Anzüge zurecht, drückten die Rücken durch und sprachen mit mehr Gewicht. Eine Tanzgruppe erschien auf der *praça*. Die Tänzer trommelten und stampften auf den trockenen Rasen, eine Frau trug ihr Baby mit sich.

Trovoada wehte in einem makellosen blauen Anzug herein, lächelte seinen Mitbürgern kurz zu und schlenderte zur Pressekonferenz im oberen Stock. Er hob die Hand, und wir fanden uns gegen die Wand gedrückt. Auf dem Podium wirkte er mit seinem jungen, ovalen Gesicht und der Glatze weit weniger respekteinflößend, als ich gedacht hatte. Er saß unter dem Porträt des eine Fliege tragenden Fradique de Menezes, wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn und begann: »Meine Damen und Herren Abgeordneten, sehr verehrte Gäste, Bürger Príncipes ...«

»Schwachsinn«, zischte Holger.

»Geben Sie ihm eine Chance«, zischte ich zurück.

Wir hörten weiter zu. »... und deshalb wird und muss Príncipe Teil des nationalen Programms sein ...«

»Mein Hotel ganz sicher nicht«, knurrte Holger.

»... und wird seinen eigenen Anteil an den staatlichen Einkünften bekommen ...«

»Ja, genau.«

»... eine wertvolle Rolle in unserem Bemühen um die öffentliche Gesundheit ...« Die örtlichen Politiker saßen still und fügsam da und klatschten pflichtschuldig, wenn eine entsprechende Pause eingelegt wurde. Wir standen noch etwa fünfzehn Minuten durch, bis Holger es nicht mehr aushielt.

»Kommen Sie. Wir müssen zurück.« Er hatte alle Hände geschüttelt, die er schütteln wollte, und wir stiegen in den Jeep und brausten über die ausgefahrene Landstraße zurück zum Hotel. Barbara und Holger eilten in ihr Büro, und ich schlenderte leicht benebelt zu

meiner Hütte.

Abends erschienen Lichter auf dem Strand. Lautes Gelächter drang herüber, und Korken knallten. Trovoada, seine Berater und eine große Zahl gut gekleideter Frauen besetzten das Freiluftrestaurant, um sich im Licht zahlloser flackernder Kerzen an Hummer und Fisch gütlich zu tun.

Das deutsche Paar saß an seinem gewohnten Platz an der Bar. Barbaras Augen weiteten sich warnend, als ich hereinkam. Eigentlich hatte ich darum bitten wollen, nach dem Essen dem Premier vorgestellt zu werden, doch ich sah, dass ich dem armen Holger damit wahrscheinlich den Rest gegeben hätte. Wie sich später herausstellte, hielt sich das Paar nicht sehr lange im Hotel. Vielleicht wurde ihnen die Prominenz zu viel. Ich sah aus dem Fenster und erhaschte einen Blick auf den lächelnden Trovoada, der gerade einem seiner Männer auf die Schulter klopfte und offensichtlich etwas Witziges sagte. Schauer kriecherischen Lachens drangen herein. Ich fragte mich, ob Trovoada gewillt war, mit den Öleinnahmen so großzügig wie mit seinem Witz umzugehen. Das war genau die Frage, die ich an ihn hatte, und ich wollte probieren, ihn in São Tomé zu interviewen, wohin ich am nächsten Tag aufbrechen würde.



Immer noch wartend ...



Auf dem Markt Feira do Ponto in São Tomé